**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 9 (1919)

**Heft:** 26

**Artikel:** "Was ist Sozialismus?"

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-639437

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Vater Knie — auf dem Bärendache erschien, von dem Moment an, als man ihm die große Balancierstange reichte, bis rauschender Beifall sein Erscheinen begrüßte. Noch sehe ich, wie er einen Buben, es war mein Freund Miggel, im Stoßkarren über das Seil fuhr, höre noch, wie er vorher den dienstbereiten Zuschauern zurief: „Festhalten, meine Herrschaften!" was uns jedesmal schaudern machte. Und zuletzt befahl er vom Seil herunter: „Emil, zünd' 's Bengalisch an!" und dann schien er wie von einem feurigen Luftkreise umgeben, sein Barett, seine Pailletten am Kostüm funkelten — das Orchester, wie in allen feierlichen Augenblicken, schwieg, man hörte keinen Lärm mehr, nicht einmal ein Gemurmel. Noch einmal erscholl es: „Festhalten, meine Herrschaften!" Dann ging er, den an seinen Hüften befestigten Karren mit dem Buben vor sich herschiebend, Schritt vor Schritt vom Bärendache weg, immer schneller und geschwindere Schritte nehmend, und als er bei der Linde anlangte und sich verbeugte, da entrang sich ein einziger Schrei der Erleichterung aus aller Brust und ein Donner von Bravo erscholl aus der Menge.

Noch erinnere ich mich, mit welcher Wehmut ich den Abbruch ihrer Gerüste betrachtete, wie ich sie fortfahren sah, wie die zwei Wagen mit den schönen Frauen verschwanden, unbestimmte Gefühle von fernen Ländern, fremden Städten, unbekannten Menschen, ein namenloses Mitleid mit diesen Menschen in mir zurücklassend.

Noch wochenlang hat sich dann unsere Bubenphatasie mit der reizenden, fremden Welt der Seiltänzer beschäftigt. Hinter dem Wagenschopf auf einem liederlich genug gespannten Garbenseil haben wir ihre Künste probiert und mit einer Frechheit, die mich heute noch schaudern macht, bin ich dutzendmal, Bohnenstickel als Balancierstange, über den Gartenhag der Straße entlang vom Schneggli bis zur Akazie gelaufen.

Das war der erste Eindruck von der Familie Knie.

Dann habe ich sie Ende der achtziger Jahre als Kantonsschüler wieder gesehen — aber unter anderen Umständen.

Man hatte uns beide — Kastor und Pollux — wieder einmal wegen „wiederholter Wirtshausläuferei" am Samstagnachmittag auf sechs Stunden eingesperrt. Der gestrenge Herr Rektor Majer hatte aber vergessen, daß unter unserem Fenster im Hofe, hinter der Kantonsschule und dem Naturhistorischen Museum die Familie Knie sich befand und selbstverständlich am Samstagnachmittag Vorstellungen gab. Anstatt uns nun mit den aufgegebenen Strafarbeiten zu beschäftigen, wie es sich für reuevolle und ordentliche Kantonsschüler geziemt hätte, saßen wir auf einem Fenstersims und schauten mit vergnügten Sinnen auf die Vorbereitungen und die Vorstellungen hinunter. Dabei machte der Clown das hochgeehrte Publikum auf uns aufmerksam, indem er lachend auf uns wies und dann die gespreizten Finger beider Hände verkreuzt vor sein Gesicht hielt, was auf neapolitanisch bedeutet, daß wir hinter dem Gitter sitzen. Wir beide aber hatten den Eindruck, daß man weniger über uns, als vielmehr über diejenigen lachte, die uns an einen solchen beneidenswerten Platz eingesperrt hatten.

Seither sind nahezu 30 Jahre verflossen. Als ich dann jüngst die Vorstellung der Knie beim alten badischen Bahnhof besuchte, da kam mir die dichtgedrängte Volksmenge um die hohen Seilmaste, die vollbesetzten Fenster rings und die Wagen vor wie ein Bild aus der alten guten Zeit; für die Jugend, die als stete Zaungäste sich einstellt, eine Welt für sich und für die Großen eine liebe Rückerinnerung. Die Seiltänzer in ihren Kostümen von grün und rosa Seide, mit den Pagodenärmeln und dem wehenden Federbusch auf dem Barett sind wie ein heimeliges Bild aus einem der alten Märchenbücher, die wir und unsere Kleinen immer wieder mit dem gleichen Entzücken betrachten. Das Beispiel mag um so zutreffender sein, als unsere Väter und Großväter schon von dem Namen Knie gerade so begeistert waren, denn die Knie treiben ihre Kunst nun in der vierten Generation.

Der Zufall brachte mich mit einem der Herren Knie zusammen, der auf mein Interesse an der Geschichte seiner Familie einging, mir seinen Stammbaum und die Familienchronik zeigte und nebenbei noch mancherlei ergänzend erzählte.

Der Gründer der Dynastie Knie war der 1784 geborene Friedrich, Sohn des Arztes Friedrich Knie in Erfurt, der als Medizinstudent in Innsbruck sich in eine Kunstreiterin so verliebte, daß er die Universität mit der Manège vertauschte, um in der Welt seiner Angebeteten zu leben. So zog er einige Jahre als Bankist durch das Land, bis er eines schönen Tages entdeckte, daß ihn seine Geliebte betrog. Trotz seiner romantischen Veranlagung griff er weder zum Revolver, noch zum Stilet — er brannte einfach durch, schaltete um und gründete einen Zirkus. Allein seine vierzehn Pferde wurden ihm vom General Rapp requiriert. Da wurde er, rasch entschlossen, Seiltänzer. Das war zur Zeit der Tiroler Freiheitskriege, Andreas Hofers. Sein Geschäft ging schlecht und durch erlistete Pässe gelang es ihm, bald vor den französischen, bald vor den deutschen Soldaten seine Kunst zu zeigen. Im Jahre 1807 kam er wieder nach Innsbruck, wo er Antonie Stauffer, eine Tochter der höchsten Gesellschaft, kennen lernte, auf welche der tolle Mut und die schöne männliche Erscheinung des Seiltänzers einen solchen Eindruck machte, daß sie dem berühmten Akrobaten in seine abenteuerreiche Laufbahn folgen wollte. Allein des Mädchens Eltern waren entsetzt und steckten nach bekanntem Muster das exzentrisch veranlagte Persönchen in ein Kloster. Als der Geliebte ihren Aufenthaltsort erfuhr, wußte er bald zu handeln. Er veranstaltete eine Vorstellung in der Nähe jenes Klosters, befestigte das Seil auf dessen Dache und benützte eine dunkle Nacht, die verliebte Nonne einfach und sicher auf dem Rücken aus ihrer Zelle über das hohe Seil zu entführen. Nach der Aussöhnung mit den Eltern gab es schlechte Zeiten für seinen friedlichen Beruf, und da er nichts verdienen konnte, schloß er sich den Tiroler Freiheitskämpfern an, ward Mitkämpfer Hofers, stand zeitweilig selbst an der Spitze einer Bauernschar. Um dem Schicksal Hofers zu entgehen, floh er vor dem Zusammenbruch der Bewegung, ging zu den Preußen und kämpfte die Völkerschlacht bei Leipzig mit. Dann wurde er wieder Seiltänzer und als solcher hat er zum Beispiel im Jahre 1815 in Bern Vorstellungen gegeben. Wenn auch die Weltgeschichte von dem Begründer der Dynastie Knie nichts erwähnt, so lebt der Name eines Friedrich Knie, der im Jahre 1850 in Burgdorf starb, in der Geschichte des Artistentums heute noch fort.

Er hinterließ drei Söhne: Franz, Rudolf und Karl.

Franz war bis jetzt von allen Knies der einzige Bohémien in der Familie, der, sofern er jeweilen die Mittel besaß, à la Grand Seigneur drauf los lebte und auch ein gutes Glas Wein nicht verschmähte. Er ist auch der einzige, der vielerlei Unfälle erlebte und Arme, Beine und Rippen mehrfach gebrochen hatte. Er hinterließ von seinen zwei Frauen 32 Kinder, 28 Töchter und 4 Söhne, deren Nachkommen heute meistens in Bayern leben.

Rudolf, ein besonderer Liebling der Frauen, starb kinderlos.

(Schluß folgt.)

## „Was ist Sozialismus?"

Statt einer Buchbesprechung.*)

Die Frage „Was ist Sozialismus?" aufzuwerfen, bedeutet heutzutage nicht mehr absolut, in ein politisches Wespennest zu stechen. Jeder Gebildete will mit sich darüber im Reinen sein, ob für ihn der Sozialismus als Staats-

*) Werner Zimmermann: „Was ist Sozialismus? In Wahrheit und Tat Erlösung zur Freiheit und Eigengesetzlichkeit." Verlag von A. Francke, Bern. 57 Seiten 8° brosch. Fr. 1.50.

und Gesellschaftsform ein wünschbarer oder ein nicht wünschbarer Zustand sei. Durch die Ereignisse der letzten Jahre sind viele überlieferte Anschauungen in sich zusammengebrochen und haben neuen Platz machen müssen. Der Sozialismus als politische Idee ist aus dem Stadium der Utopie herausgewachsen und zu einer drängenden Tagesfrage geworden.

Die Gründer des sogenannten wissenschaftlichen Sozialismus, Marx und Engels, haben im „Kommunistischen Manifest" (1848), erneuert und ergänzt durch das „Erfurter Programm (1891), dem internationalen Proletariat, d. h. der großen Masse der unselbständig Erwerbenden, den Weg zur sozialistischen Gesellschaftsordnung vorgezeichnet. Damit es keine Ausbeuter und Ausgebeutete, keine Reiche und keine Arme mehr gebe, ist es nach Marx nötig, daß die Produktionsmittel, d. h. Werkzeuge und Maschinen, die zur Gütererzeugung dienen, sowie Grund und Boden, Wasserkräfte, Bergwerke usw. in den Besitz der Gemeinschaft übergeführt werden. Denn aus der Tatsache, daß einige Wenige Besitzer sind der Produktionsmittel, resultiert die ganze schmachvolle Abhängigkeit der großen Masse, d. h. derer, die nur ihre Arbeitskraft ihr Eigen nennen, aber nicht die Mittel, sie in Produkte umzusetzen; die ihre Arbeitskraft einem andern, eben dem Besitzer der Werkzeuge, der Maschinen, dem Grundherrn, antragen müssen zu Bedingungen, die ihnen nicht den vollen Genuß des Ertrages ihrer Arbeit sicherstellen.

Die Vergesellschaftung der Produktionsmittel gilt heute als das vornehmste Ziel des offiziellen marxistischen Sozialismus. Die Marxisten oder Staatssozialisten erblicken in diesem Zustande die Grundlage zum Aufbau der neuen, von der kapitalistischen Ausbeutung befreiten Gesellschaft.

Die Kritiker des Marxismus haben von jeher starke Zweifel geltend gemacht dagegen, daß durch die Gemeinwirtschaft das ökonomische Wohl des Einzelnen gehoben werde. Sie sagen: Durch die Verstaatlichung der Produktion wird das produktionsfördernde Moment der freien Konkurrenz ausgeschaltet. Unter freier Konkurrenz versteht man die Möglichkeit, durch eine qualitative oder quantitative Mehrleistung in der Arbeit Vorteile zu erringen, die der Einzelne für sich selbst genießen kann. Durch die Ausschaltung der Privatinitiative erleidet die Produktion einen so großen Ausfall, daß die Vorteile der Sozialisierung sie nicht aufzuwiegen imstande sein werden. Die Verfechter der Sozialisierungsidee können diesem Argument keine Gegenbeweise entgegenstellen. Auf der einen Seite stehen die aus der menschlichen Natur resultierenden Erfahrungstatsachen; auf der andern steht der Glaube an die Vernunft, die Einsicht und den idealen Sinn der neu organisierten Menschheit, die in der wirtschaftlichen Freiheit ebensoviel produzieren werde wie unter dem kapitalistischen Zwang. Bekanntlich stellt auch der Glauben an eine Idee reale Werte dar, und darum ist es objektiv unmöglich, zu entscheiden, welchen Argumenten größere reale Kraft beizumessen ist. Diese Entscheidung ist Aufgabe des politischen Wettkampfes oder, um die Terminologie der materialistischen Geschichtsauffassung anzuwenden: des Klassenkampfes.

Der marxistische Sozialismus gibt, wie eben dargetan, nicht nur die Antwort auf die Frage „Was ist Sozialismus?", sondern er gibt auch die Richtlinien an im Kampfe um dieses politische Ideal. Die Formel: Vergesellschaftung der Produktionsmittel enthält beides: Ziel und Weg; Befreiung der Menschheit von der Ausbeutung und Klassenkampf.

In der neuesten Zeit ist aus den Reihen der Sozialisten selbst dem Marxismus eine scharfe und hartnäckige Kritik erwachsen. Silvio Gesell, so heißt der Begründer der neuen antimarxistischen sozialistischen Theorie, greift Marx an seiner verwundbarsten Stelle an. Wir haben sie oben angedeutet: die Ausschaltung der privaten Initiative, die Minderung der persönlichen Freiheit durch die Verstaatlichung der Betriebe, die Mißachtung der produktionsfördernden Kräfte, die im Egoismus des Einzelnen beruhen. Indem er diese Schwächen des Marxismus zum Angelpunkt seiner Kritik macht, wird er keineswegs zum Parteigänger des kapitalistischen Systems. Im Gegenteil. Er hält die sozialistische Kritik an den gegenwärtigen Wirtschaftszuständen voll und ganz aufrecht.

Ja, mehr noch: Es ist das große Verdienst Silvio Gesells, die Ursachen und Erscheinungsformen der kapitalistischen Ausbeutung schärfer und tiefer erfaßt zu haben als Marx und seine Mitarbeiter. Er führt alle Ausbeutung auf den Zins, als Kapitalzins oder Grundrente, zurück. Und indem er das Zinsproblem bis in seine innersten Tiefen aufwühlt und die entsprechenden Konsequenzen zieht, kommt er zu einer Lösung der sozialen Frage, die weitab führt vom Wege der offiziellen Sozialdemokratie, aber nicht minder revolutionär wirkt wie die von Marx erstrebte Lösung.

Wer ist Silvio Gesell? Die meisten Leser werden seinem Namen in einer kürzlich kursierenden Zeitungsnotiz zum erstenmal begegnet sein, wonach er als Finanzminister der kurzlebigen Münchener Räterepublik gefangen gesetzt wurde mitsamt seinem Mitarbeiter Dr. Christen, dem in Bern bestbekannten Arzt und Münchener Privatdozenten. Ueber seinen Lebensgang entnehmen wir der „Freistatt", dem in Bern erscheinenden Organ des schweizerischen Freiland—Freigeldbundes, die nachfolgenden Daten.

Silvio Gesell ist 1862 geboren; er hat einen Deutschen zum Vater und eine Französin zur Mutter. Er verbrachte seine erste Jugendzeit in St. Vith in der Eifel (Rheinlande). Drei Jahre hielt er es aus im preußischen Staatsdienst (Post); dann arbeitete er als Kaufmann in einer größeren Fabrik. Zwei Jahre lang war er in Spanien für eine Exportfirma tätig. Dann absolvierte er in Berlin den Militärdienst als Einjährig-Freiwilliger. Hierauf siedelte er nach Argentinien über, wo er eine Filiale der Fabrik für zahnärztliche Instrumente seiner Brüder errichtete. Nach seiner Verheiratung 1887 gründete er mit seinem Bruder Ernst ein Importgeschäft hygienisch-sanitärer Artikel.

Neben seiner Berufsarbeit studierte er eifrig das Geldwesen. Er veröffentlichte als Frucht dieses Studiums mehrere Schriften. Eine persönliche Erfahrung führte ihn zur Erkenntnis der großen wirtschaftlichen Bedeutung der staatlichen Notenemission. Die argentinische Regierung hatte beschlossen, das Geldwesen durch Rückzug der Banknoten zu „sanieren". Gesell vermutete eine wirtschaftliche Katastrophe als Folge dieses Schrittes. Er verkaufte seine blühende Fabrik und kaufte ein Landgut. Die erwartete Katastrophe trat ein. Der neue Besitzer hatte schlechte Zeiten und mußte den Fabrikbetrieb einstellen. Als die Krise vorbei war, widmete sich Gesell aufs neue mit Erfolg dem Handel. Im Jahre 1900 zog er sich aus dem Geschäftsleben zurück, kaufte ein Gut in Les Hauts-Geneveys und lebte hier — mit Unterbrechungen — der Landwirtschaft und seinen Studien. 1911 erschien seine bedeutungsvollste Publikation: „Die neue Lehre von Geld und Zins." Das 1915 erschienene umfangreiche Werk „Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld" faßt seine Forschungen in einer großartig aufgebauten Theorie zusammen.

Während des Krieges hat Silvio Gesell in zahlreichen Vorträgen und Broschüren für seine Idee gekämpft und sich eine große Zahl von Mitarbeitern geworben, die selber mit Begeisterung in seinem Sinn und Geiste lehren. Seine „Natürliche Wirtschaftslehre" hat bereits die dritte Auflage erreicht. Wie Pilze schießen die Publikationen über Freiland—Freigeld aus dem Boden und die Tagespresse fängt an, wenn auch naturgemäß erst noch ablehnend, sich mit der Bewegung auseinanderzusetzen.

(Schluß folgt.)